

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 15

Artikel: Probleme der Kaderausbildung
Autor: Oberhänsli, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Yperit wirken (Lungen- und Hautgifte) und auch das Nervensystem angreifen, sind noch nicht abgeschlossen. Sicher ist jedoch, daß sich unsere Gasmaske — so stiefmütterlich wir sie auch behandelt haben — selbst gegenüber diesen neuen Kampfstoffen als vollkommener Schutz ausgezeichnet bewährt hat. Die schweizerische Sorgfalt und Qualitätsarbeit hat sich auch hier wieder einmal mehr gelohnt.

Noch eine weitere Erkenntnis, die aus allen Berichten hervorgeht, mag für unsere Zukunft nicht ohne Bedeutung sein:

In wirtschaftlicher Beziehung hat sich die Taktik der verbrannten Erde schlecht ausgewirkt. Mit ungeheuren Mitteln hat man Länder zerstört, um sie jetzt mit noch ungeheureren Mitteln wieder aufzubauen. Der Einsatz der Atombombe scheint — unter diesen Gesichtspunkten gesehen — von zweifelhaftem Wert. Solange es gilt, den Mann kampfunfähig zu machen, ohne das Land zu verwüsten, wird der Gaskrieg möglich und wahrscheinlich sein. Damit hat auch unser Gasschutz ein neues Gesicht bekommen und es gibt in allen Ländern genug umsichtige Männer, welche die Entwicklung dieser Waffe mit geschärfter Aufmerksamkeit verfolgen.

Sicher ist, daß der chemische Krieg, wenn er kommt, nicht in

Tropfenform kommt. Wir müssen uns an Ausmaße gewöhnen, die niemals den Gedanken aufkommen lassen, daß uns ein Gasoffizier oder ein Gastrupp helfen könnten. Es wird jeder auf sich selbst angewiesen sein. Der Gaskrieg wird immer möglich sein, bei Tag und Nacht, Sommer und Winter, und es wird sich nur derjenige bewähren, der nüchtern den Gefahren begegnet.

Im vergangenen Jahre wurden die Gasmasken aus Spargründen nicht an die Truppe abgegeben. Sobald sie aber zu Uebungszwecken gefaßt werden, ist es nötig, das richtige Verpassen und einen exakten innern Dienst zu üben. Dann aber wird es nötig sein, die Maske schnell anzuziehen und sie längere Zeit zu tragen. Gerade das betrachte ich als das Wichtigste, denn die Wirkung eines Gases kann stundenlang dauern. Also sollen wir die Maske nicht nur 5 Minuten am Gesichte haben. Es ist physiologisch bedingt, daß wir erst nach ca. 30 Minuten gewisse Atembeschwerden zu überwinden haben. Jeder von uns kennt diese Grenze und wer den kritischen Punkt überschritten hat, kann nachher stundenlang ohne Beschwerden in der Gasmaske arbeiten.

Ueber die verschiedenen Gase wollen wir uns hier nicht unterhalten. Neues ist noch nicht erprobt

und es scheint mir das Ungeheuerlichste und Lächerlichste, wenn man immer wieder die alten Platten von Weißkreuz, Blaukreuz usw. auflegt. Ist es für einen Soldaten denn wichtig zu wissen, ob er sich mit Yperit oder Blausäure vergiftet hat? Diese Frage interessiert vielleicht den Arzt oder den Gasoffizier. Ist es je einem Wehrmann eingefallen, sich nach dem Kaliber eines Geschosses zu erkundigen, bevor er sich in Deckung begeben hat? Wichtig allein ist, daß wir bereit sind, uns sofort und wirksam mit der Gasmaske zu schützen.

Verantwortlich für den Gasschutz sind nicht die Gasoffiziere, sondern die Truppenoffiziere. Dies ist im Gasschutz-Dienstreglement 46 ausdrücklich festgelegt. Das heißt nichts. Was könnte denn ein Offizier tun, wenn nicht seine Leute aus ihrer eigenen Kraft und aus eigenem Verantwortungsbewußtsein die Sache des Gassdienstes ernst nähmen? Der Gasschutz betrifft jeden einzelnen von uns. Er ist also nicht ein außenseitiger Dienstzweig, sondern ein natürlicher Bestandteil unserer Aufgabe als Soldaten. Und es ist gut, zu wissen, daß wir uns dabei — soweit die Forschung heute steht — auf unseren Gasschutz verlassen können. Hptm. Sidler

Probleme der Kaderausbildung

Von Fw. W. Oberhänsli.

Dieses Thema ist während der Aktivdienstzeit und auch nach Ablauf derselben ohne Unterschied aktuell geblieben. Der Grund hierfür ist in der Schwierigkeit zu suchen, die einer Lösung des Problems entgegensteht, trotzdem es an vielen Diskussionsbeiträgen sicherlich nicht gefehlt hat. Eines scheint aber festzustehen — und diese Tatsache wird durch den Bericht des Generals unterstrichen —: eine irgendwie geartete Lösung wird gefunden werden müssen. Daß dabei möglicherweise die bestehenden Reglemente, Grundlagen und auch «Ansichten» wahrscheinlich schwerwiegende Änderungen werden über sich ergehen lassen müssen, wird dannzumal eine der Begleiterscheinungen bilden, wie sie bei grundsätzlichen Neuregelungen immer in Kauf genommen werden müssen. Im vorliegenden Aufsatz kann es sich allerdings nur darum handeln, einen weiteren Beitrag zu liefern zum Thema. Der Bürger im Wehrkleid faßt hierbei seine Erfahrungen aus vielen Instruktionsdiensten und aus mehreren hundert Tagen Aktiv-

dienst zusammen, und zwar in den Chargen bis zum höheren Uof.

Es handelt sich um die Ansicht, daß das Kader bei Antritt der Führerfunktion zu jung sei. (Von den wenigen löblichen Ausnahmen, auf die die Behauptung nicht zutrifft, soll in der Folge ganz abgesehen werden.)

Die Mehrzahl der Kader ist bei Uebernahme der Führerfunktion 20 bis höchstens 22 Jahre alt. Teils stecken die Leute noch im Studium, teils beginnt ihre berufliche Laufbahn in meistens untergeordneten Stellungen. Im ersten Falle eignen sie sich sehr viel Schulwissen an, im zweiten Falle erfordert ihre Tätigkeit ihre ganze Konzentration auf die berufliche Aufgabe. Im einen Falle befinden sie sich noch unter «Papas» Obhut, im zweiten Falle unternehmen sie mehr oder weniger glückliche «Alleingehversuche». Eines haben sie sicher gemeinsam: den Mangel an Lebenserfahrung, das Unausgeglichenheit des Charakters, den Hang zu Phantasie und Ueberheblichkeit und eine noch zweifelhafte Urteilsfähigkeit. Der

Umgang mit Kameraden hat sich bisher aus naheliegenden Gründen auf Gleichgesinnte und Gleichgestellte beschränkt. Das heißt, daß der angehende «Führer» viel zu wenig Gelegenheit gehabt und gesucht hat, Kontakt aufzunehmen mit allen Schichten der Bevölkerung, so wie er sie seinerzeit in der militärischen Gruppe oder im Zuge antreffen wird. Es fehlt ihm demnach an allen jenen Eigenschaften, über die er in seiner Funktion als militärischer Führer, Erzieher und Instruktor, Vorgesetzter und Kamerad verfügen sollte: Erfahrung, Bereitschaft und Wille zum Verständnis. Daraus resultiert der zur Genüge bekannte und ebensoviel diskutierte, unerfreuliche Abstand zwischen Offizieren und Mannschaft. Wenn auch gelegentlich Ansätze zur Herstellung einer Vertrauensbasis erkennbar sind, so werden solche Versuche, weil mit untauglichen Mitteln unternommen, meistens in dem Momente abgebrochen, wo dem Vorgesetzten der richtige Ton fehlt, um gleichzeitig Vertrauens- und Respektsperson sein zu können.

(Fortsetzung Seite 242).

Mit seinem zukünftigen, forcierten Distanzhalten beweist der junge Vorgesetzte, daß er sich eine fast unlösbare Aufgabe aufgeladen hat. Es kommt denn auch nicht ganz von ungefähr, daß eine bestimmte Qualifikation, abgewandelt, lautet: «Verspricht, älter zu werden.»

Es wurde im vorstehenden bewußt vom «militärischen Führer», ohne Chargen-Unterscheidung, gesprochen. Es möge dem Schreibenden nicht als Rangordnungs-Mißachtung ausgelegt werden, wenn im nachstehenden zuerst das Problem der Unteroffiziere behandelt wird.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß es nur ganz ausnahmsweise zwischen Uof. und Mannschaft nicht «klappt». Wo dies zutrifft, ist der Fehler mei-

stens beim Uof. zu suchen, mangle es diesem an fachlichen oder moralischen Qualitäten oder sogar an beiden. Dadurch, daß der Uof. nur über eine sehr geringfügige Autorität verfügt, sind automatisch die Reibungsflächen auf ein Minimum beschränkt. Es könnte die Frage zur Diskussion gestellt werden, ob nicht eine ausgeprägtere Autorität im Interesse einer strafferen Disziplin wünschenswert wäre. Es ist interessant, daß von seiten gewisser Instruktionsoffiziere eine solche Notwendigkeit immer wieder in Abrede gestellt wird und daß gelegentlich sogar behauptet wird, mit dieser Forderung würden offene Türen eingerannt. Wer jemals selbst Uof. war, kennt den schweren Stand die-

ser Charge in mehr als einer Richtung. —

Der Korporal ist bei Uebernahme seiner Funktion in der Einheit zu jung. Damit, daß er sich zwar zur Führung von unerfahrenen Rekruten als fähig erwiesen hat, hat er seine Vorgesetztenqualitäten, vor allem in moralischer Hinsicht, noch lange nicht unter Beweis gestellt. Es dürfte deshalb von Vorteil sein, wenn dem zukünftigen Uof. nach der RS das Prädikat «Uof.-Anwärter» mitgegeben würde. Mit seiner Einheit hätte er als Soldat zwei Wiederholungskurse mitzumachen, worauf das Aufgebot zur UOS erfolgen könnte. Die Qualifikationen des Einheits-Kdt. wären gebührend zu berücksichtigen. (Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an den Aktivdienst

Manöverfragmente von Lt. Leuzinger, Andreas

Die warmen Unterkünfte am unruhigen See verlassen wir an einem frühen, regentriefenden Morgen. Die kalten Böen des schneidenden Novemberwindes schlagen uns die Regentropfen ins Gesicht. Durch die dämmernde Verschwiegenheit tipeln wir hinein in die Dörfer, und wieder hinaus, einem unbekanntem Ziele entgegen. Vor uns die unendliche Länge der Straße, hinter uns viele, viele Kameraden. Nur ab und zu heulen Motoren der neben uns vorbeiflitzenden Autos und Motorräder auf, um störend uns aus unsrer marschierenden Eintönigkeit zu reißen. Die Pfeife, die so traulich im feuchten Winde qualmt, ist mir heute morgen wieder einmal doppelt lieb.

Das Regiment ist im Vormarsch. Unser Bataillon setzt Fuß vor Fuß. Inmitten langer Häuserzeilen können wir uns ein paar kurze Momente Ruhe gönnen. Jedermann zwängt sich unter die schützenden Türeingänge, denn schon spüren wir die unangenehme Feuchtigkeit in unsern Kleidern. Stumm starren in die trostlose Wolkendecke! Doch es öffnen sich die Türen. Dampfender Kaffee heitert uns auf. Bänke und Stühle bringt eine alte Frau, um in den kurzen Minuten unsres Haltens den Soldaten dienen zu können. Dank will sie keinen. Sie erfüllt nur die Pflicht an denen, die auch ihre Pflicht tun.

Die langen Kolonnen ziehen wieder weiter. Eigenartig widerhallen die Berglerschritte an den steinernen Fassaden der Stadt. Menschen, die zur Arbeit gehen, bleiben stehen. Und plötzlich gibt ein Mann sein Zünnibrot hinein in die Reihen. Er bleibt nicht allein. Dankende Augen. Nicht Mitleid zwingt diese Menschen zum Geben. Sie möchten uns zeigen, daß sie uns für unser Handeln Dank wissen.

Erst noch sind wir der Befehle wegen marschierend. Jetzt beginnen wir aber den Wert all des Geschehens, das um uns und mit uns vor sich geht, zu verstehen. Unsere Dienstage sind nicht nutzlos, unsere Arbeit an den Waffen, im Gelände trägt ihren Wert in sich. Der Marsch auf harter Straße

ist eine bedingte Notwendigkeit. Der Sinn unsres soldatischen Lebens liegt in den Dörfern und Städten, die wir durchziehen, in den Menschen, denen wir begegnen, und im Geist des Volkes, das wir sind.

Und wiederum sind wir einsam. Schuh vor Schuh geh's auf den Straßen weiter. Jeder ist weg mit seinen Gedanken. Vielleicht suchen meine Soldaten wie ich nach dem Grund all dieses Geschehens, oder denken an die Ihren. Halt reiht sich an Halt. Ich spüre die unangenehme Nässe und Kälte immer mehr, mit der uns der unfreundliche Tag belästigt. Sie dringen durch die Kleider und lassen einen erschauern beim Gedanken, daß diese Dinge Tage dauern sollten.

Mit einbrechender Dunkelheit marschieren wir in die Bereitstellungsräume für die am folgenden Morgen beginnenden Manöver ein. Kaum sehen wir wegen der dicken Nebelschwaden ein paar Meter vor uns. Unaufhörlich verwandelt der Regen Straßen und Wege in dickes, schmutziges Schlammassel. Glaubten wir in unsrer Unterkunft Wärme und Trockenheit zu finden, so wurden wir bitter enttäuscht. Der warmen Stubenöfen sind nur wenige, und viele Truppen liegen in den vereinzelt Gehöften. Der Befehl zum Bezug des äußersten Vorpostens enthebt mich vom Suchen eines geeigneten Unterschlupfes für meinen Zug. In stumpfem Gleichmut trotten wir in die Nacht hinaus, durch sumpfige Wiese, nassen Wald — auf unsere Wache.

Vor uns plätschert die Reuß und brummt ihren eintönigen Baß. Hinter uns tropft und rauscht der Wald. Neben uns glänzt der nasse Belag der Straße. Um uns fast beängstigende Stille und Einsamkeit. Die Zeltplachen schützen uns in den gegrabenen Löchern nur notdürftig. Die Augen versuchen fast ergebnislos das nebelverhangene Dunkel zu durchdringen. Schwer fällt die Konzentration auf die gestellte Aufgabe. Immer wieder wandern die Gedanken weg. Reißt dich zusammen, Soldat, neben dir wacht dein Kamerad. Du bist

auch für ihn verantwortlich. Wie er sich auf dich stützt, so sollst du auf ihn vertrauen. Und ist dieses Vertrauen nicht die Grundlage jeglicher Zusammenarbeit, von Soldat zu Soldat, Vorgesetztem zu Untergebenem, Mensch zu Mensch? Ist es nicht der Eckpfeiler der Kameradschaft, des Verstehens, des Führens? Es lenkt den Einzelnen von sich weg zur Gemeinschaft.

Auf diesem Posten muß ich als junger Vorgesetzter meine Aufgabe erfüllen. Meine Soldaten helfen mir dazu. Was nützt aber meine eigene Arbeit, mein Wille, wenn ich allein bin, wenn meine Untergebenen mein Handeln nicht verstehen und nur der Befehle wegen ihre Pflicht tun? Morgen vielleicht, wenn unser Einsatz gegen den Feind gefordert werden muß, bleiben sie in den Löchern liegen. Sie fürchten die feindlichen Kugeln. Das darf nicht sein. Der Dienst erfordert mehr als Befehle. Das Bewußtsein, daß alles Geschehen des Tages seinen klaren Grund und bestimmten Zweck in sich trägt, muß jeden einzelnen Soldaten erfüllen.

Im Morgengrauen rücken unsere Truppen durch die während der Nacht errichteten Vorpostierungen gegen den Feind vor. Das harte Pflaster der Straße schlägt die Schritte und das Getrappel der Pferde in die Stille dieses narkalen Morgens. Wir steigen aus den Löchern und schließen zur Kompagnie auf. An den Tankbüchsen plagen sich die braven Schützen. Die Lasten der leichten Maschinengewehre und der schweren drücken arg die Träger. Trotz der morgendlichen Frische perlen die Schweißtropfen.

Und plötzlich kommen Befehle. Vor uns, über den nahen Hügelzug vor uns springend, durch die dicke Nebeldecke stehend, kommen feindliche Jäger gegen uns. Gottlob schießen sie nicht. Nur wer die Treffsicherheit und die Wirkung dieser Waffe kennt, kann ermessen, was in diesem Moment aus uns hätte werden können. Von der Straße weg! In Furchen großer Weizen- und Kartoffeläcker liegt die Einheit zerstreut. Und als wir wieder